

Dienstag, 16. April 2024

# Übersetzen: Eine Frage der Verantwortung

Die KI versetzt die Branche in Aufregung. Doch neben der Technik sollten ethische Fragen nicht vergessen gehen.

Florian Bissig

Es gibt wohl kaum einen Übersetzer, der nicht schon gefragt wurde, wie lange es ihn denn noch brauche. Und mancher wird sich schon selbst gefragt haben, ob seine Kompetenzen vielleicht wirklich bald wertlos sind. Dann nämlich, wenn er der künstlichen Intelligenz nichts mehr voraus hat und die Verlage nur noch den Übersetzungs-Roboter zu füttern brauchen. In der Tat gibt es jetzt schon die Praxis, eine Rohübersetzung von einem KI-Tool ausgeben zu lassen und einen menschlichen Übersetzer nur noch mit der Überarbeitung, dem sogenannten Post-Editing, zu beauftragen.

Übersetzungsverbände aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz haben Studien zu dieser menschlich-maschinellen Zusammenarbeit im literarischen Bereich gemacht. Sie kamen übereinstimmend zum Schluss, dass es erstens keine Zeitersparnis gibt, weil die Manuskripte der KI so unzuverlässig sind, dass eine intensive Nachbearbeitung unter Rückgriff auf den Originaltext nötig ist. Zweitens, dass die Qualität geringer als die einer Übersetzung aus Menschenhand ist.

## Rückzug ins Literarische

Unter den Literaturübersetzern wurden diese Resultate mit einer gewissen Erleichterung aufgenommen. Doch zugleich muss sich die Branche der Realität stellen. Die Verlage beginnen, das Post-Editing von KI-Entwürfen als Option zur Kostenoptimierung zu sehen. Im Bereich Sachbuch, Kinderbuch und Unterhaltungsliteratur ist das Vorgehen auf geringem Niveau bereits etabliert. Angesichts dieser Entwicklung schlagen die Übersetzerverbände Alarm. Es kursieren Manifeste und Petitionen, die auf Einschränkung und Regulierung von KI-generierten Übersetzungen drängen.

Einige Übersetzer haben indessen eine pragmatische Sicht auf die neuen Arbeitsformen. Wenn es das ist, was nun gefragt ist, machen sie eben Post-Editing. Andere freuen sich darüber, dass sie selbst glücklicherweise keine Gebrauchstexte oder Trivalliteratur übersetzen, sondern etwa Gedichte, Klassiker oder Mundartromane. Denn bei anspruchsvollen Texten werden die KI-Tools in absehbarer Zeit keine befriedigenden Resultate liefern.

So scheint man bereit zu sein, sich auf einen Kompromiss einzulassen: Der automatischen Übersetzung kann das handwerklich einfache Geschäft der Gebrauchstexte und der sprachlich konventionellen Belletristik überlassen werden. Dafür soll das literarisch anspruchsvolle Übersetzen in den Händen von menschlichen Spezialfachkräften bleiben. Wo es nur auf den nackten Inhalt ankommt, wie in Bedienungsanleitungen und Krimis, Groschenromanen oder Fantasy-Reihen, da werden die



Szene aus «Vom Winde verweht» (1939): Bei einer Übersetzung des Romans von Margaret Mitchell übertrug man den Rassismus der Romanvorlage nicht ins Deutsche. Eine KI könnte das nicht selbst entscheiden.

Bild: Getty



Die Lyrikerin Amanda Gorman meint etwas anderes als Thomas Jefferson, wenn sie «we Americans» sagt. Bild: Danny Williams

KI-Algorithmen schon die passenden Phrasen ausspucken. Wo es hingegen auf die sprachliche Form ankommt, wo schöpferisch gearbeitet werden muss, da wird es den Menschen brauchen.

## Ethik statt Technik

Ob diese Unterscheidung zwischen kreativem und rein technischem Übersetzen haltbar ist, kann einstweilen dahingestellt bleiben. Was der Debatte indessen fehlt, ist eine Perspektive, die nicht bloss nach dem Können fragt, sondern nach dem Sollen. Nicht nach der Technik, sondern nach der Ethik des Übersetzens.

Bekanntlich sind verschiedene Übersetzungen von ein und demselben Ausgangstext möglich, ohne dass eine von ihnen notwendig falsch sein muss. Eine Übersetzung ist nie die einzig richtige Lösung eines Problems. Übersetzungen basieren vielmehr auf Entscheidungen. Manche dieser Entscheidungen mögen belanglos scheinen, etwa jene, ob man die englische «cottage» mit «Hütte» oder mit «Haus» übersetzt. Oder mit «Häuschen»?

Andere Entscheidungen sind folgenreicher. In den letzten Jahren haben die Debatten um den politisch korrekten Sprachgebrauch Beispiele dafür geliefert. Etwa wenn die exakte Übertragung eines Ausdrucks aus dem Ausgangstext vom heutigen Zielpublikum als diskriminierend empfunden wird, steht der Übersetzer vor einem Dilemma. In historischen Texten finden sich Ausdrücke wie «Neger» oder «Zigeuner» und ihre fremdsprachigen Äquivalente, und zwar keineswegs nur als Schimpfworte, sondern als die damals üblichen Ausdrücke. Was philologisch korrekt ist, kann gesellschaftlich als unkorrekt gelten.

## Die Gefahr der Textglättung

Als vor ein paar Jahren eine deutsche Neuübersetzung von «Vom Winde verweht» erschien, war darin die Sprechweise der Sklaven, die sie als dumm charakterisiert, von den Über-

setzern fast zur Standardsprache geglättet worden. Selbst wenn die Autorin, Margaret Mitchell, die Figuren in rassistischer Absicht so porträtiert hatte: Gehört nicht auch dieser Aspekt in die Übersetzung? Wenn ein Unrecht unsichtbar gemacht wird, ist es schwieriger zu kritisieren und aufzuarbeiten.

Auch die Gendersprache hat anschaulich gemacht, dass das Übersetzen zuweilen handfeste gesellschaftspolitische Entscheide verlangt. Wenn die progressive junge Dichterin Amanda Gorman «we Americans» sagt, dann wäre sie wohl einverstanden, mit «wir Amerika-

«Kinder- und Jugendlektüren beeinflussen das Weltbild der heranwachsenden Generationen. Es kann einer Gesellschaft nicht egal sein, was sich ihre Mitglieder einverleiben.»

ner\*innen» übersetzt zu werden. Dies, obwohl sie im Englischen die Möglichkeit nicht hat, die Inklusion aller Geschlechtsidentitäten anzuzeigen. Wenn aber Thomas Jefferson «we Americans» sagt, dann würde man ihm mit «wir Amerikaner\*innen» etwas andichten, was er in seiner Zeit unmöglich gemeint haben kann. Nun verwendet aber Gorman die gleiche Phrase wie Jefferson. Die unterschiedliche Übersetzung von Gleichem führt so zu einer Verzerrung der Überlieferung.

Die gesellschaftspolitische Dimension des Übersetzens wird bei diesen Zeitfragen besonders augenfällig. Doch sie kommt jedoch nicht nur bei solchen heissen Eisen zum Tragen. Jede Übersetzung entsteht aufgrund von prinzipiellen Entscheidungen, ob diese bewusst oder unbewusst gefällt werden. Soll der Text zum Leser oder soll der Leser zum Text gebracht werden, so lautet die Grundfrage.

Soll ein literarischer Klassiker in ein epochengerechtes Deutsch gebracht werden, als hätte ihn ein deutschsprachiger Autor der entsprechenden Periode geschrieben? Oder ist der Leserschaft mit einer Übertragung in eine heutige Form besser gedient? Das ist keine rein philologische Frage. Von der Antwort kann beispielsweise abhängen, ob sich ein Roman über den Aufstieg des Faschismus wie etwas Historisches liest, was weit entfernt ist, oder wie etwas,

was auch heute passieren kann. Auch mit der kulturellen Entfernung von Texten kann so oder anders umgegangen werden. Belässt man einem Roman aus Afrika eine gewisse Fremdheit, dann verführt man das Lesepublikum in eine andere Welt. Das kann man als humanistisches Ideal der Empathie und Horizonterweiterung begrüssen. Man kann es aber auch kritisch als exotistische Verklärung sehen. Umgekehrt kann eine weitgehende sprachliche Einpflegung eines Werks in die Zielsprache dazu dienen, einen allgemeingültigen, «weltliterarischen» Gehalt einer Geschichte zu betonen. Sie wird sich aber auch dem Vorwurf der kulturellen Einebnung aussetzen.

## Die Macht der Übersetzung

Übersetzungen finden also auch jenseits von skandalträchtigen Einzelbeispielen immer auf der Grundlage von Entscheidungen statt, die ethische Implikationen haben, sowohl gegenüber dem Ausgangstext, seinem Autor und seinem kulturellen Kontext wie auch gegenüber dem Zielpublikum. Übersetzen war immer schon politisch und ist es heute vielleicht mehr denn je. Und Übersetzer haben Macht, wobei sie diese freilich mit Verlegern, Lektoren, Kritikern und nicht zuletzt mit Förderinstitutionen und Gesetzgebern teilen, die ihre Arbeit mitbestimmen.

So ist vom Übersetzer politische Wachheit gefordert. Nicht, dass er sich einem bestimmten Diktat von Korrektheit zu beugen hätte. Sondern in dem Sinn, dass er seine gesellschaftspolitisch relevante Position und Macht verantwortlich ausübt und seine übersetzerischen Entscheide reflektiert fällt und begründen kann.

Dass sich diese Verantwortlichkeit nicht auf die Übertragung von anspruchsvollen Kunstwerken beschränkt, dürfte unterdessen augenfällig geworden sein. Im Gegenteil, Massenlektüren beeinflussen Lesermassen, und Kinder- und Jugendlektüren beeinflussen das Weltbild der heranwachsenden Generationen. Es kann einer Gesellschaft nicht egal sein, was sich ihre Mitglieder einverleiben.

Nicht nur die Gilde der Übersetzer, sondern die Gesellschaft würde einen grossen Fehler machen, wenn sie die Automatisierung des Übersetzens mit einem Achselzucken hinnähme. Denn die technische Fähigkeit, einen Übersetzungs-Output zu generieren, ist nicht zu verwechseln mit der Aufgabe, eine Übersetzung zu verantworten. Es bleibt dies eine menschliche Aufgabe.

\* Florian Bissig ist freischaffender Kritiker und literarischer Übersetzer. Am 18. April, 19.45 Uhr, liest er im Aargauer Literaturhaus Lenzburg über Lyrik, Übersetzung und über das Leben und Werk Phillis Wheatleys, der ersten afro-amerikanischen Buchautorin.